

Vertrauenskrise der Kirche

Wie steht die Kirche in der modernen Gesellschaft? Wie sehen die Katholiken selbst ihre Kirche, und wie intensiv ist ihre Bindung an sie? Die Antwort auf beide Fragen ist schon seit Jahren nicht sehr positiv: Die Bedeutung der Kirche für die Gesellschaft und in ihr wird schwächer, die Kirchenbindung der Katholiken nimmt ständig ab. Neueste sozialwissenschaftliche Untersuchungen vom Herbst 1989 zeigen, daß dieser Trend anhält. Sie nennen auch die Themen, an denen der Konflikt besonders deutlich wird.

In der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland trifft die Kirche nur noch selten auf unversöhnliche Ablehnung oder gar auf einen kämpferischen Atheismus. Die Haltung vieler ist eher von Gleichgültigkeit gekennzeichnet. Wo sich Katholiken von ihrer Kirche abwenden, geschieht dies nicht unter lautem Protest, sondern unmerklich, lautlos, ohne großes Aufsehen in der Öffentlichkeit. Die Folgen zeigen sich in der abnehmenden Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, besonders bei den 20- bis 44jährigen. Damit wird auch die Vermittlung des Glaubens zu einem zentralen Problem. Viele Eltern halten zwar eine religiöse Erziehung für wichtig, aber nur wenige praktizieren sie. Der Kreis derer, die in einem religiös geprägten Elternhaus aufwachsen, sinkt langsam, aber kontinuierlich.

Die Untersuchungen ermitteln hauptsächlich zwei Gründe dieser Entwicklung. Hierarchische und zentralistische Strukturen werden von der Bevölkerung zunehmend abgelehnt. Die Bereitschaft, Rom für die Kirche in der Bundesrepublik wie für das persönliche Leben Weisungskompetenz zuzubilligen, ist in den letzten Jahren ständig gesunken, besonders bemerkenswert in den letzten vier Jahren. Entscheidungen aus Rom treffen generell auf eine immer größere Reserve. Auch das Ansehen des Papstes wurde von dieser Entwicklung betroffen. Die ursprünglich überaus günstige Haltung der deutschen Bevölkerung gegenüber Papst Johannes Paul II. hat sich im Lauf der letzten Jahre beträchtlich verändert. Von der großen Welle des Wohlwollens und der Sympathie beim ersten Deutschlandbesuch im Jahr 1980 ist nur noch wenig zu spüren.

Ein zweiter, fast noch gewichtiger Grund ist die Weigerung einer immer größeren Zahl von Menschen, Normen nur deswegen zu akzeptieren, weil sie von einer Autorität gesetzt werden. Für Katholiken sind vor allem die Positionen des kirchlichen Lehramts im Bereich der Sexualität nur schwer nachvollziehbar, und zwar in allen Altersstufen. Der Verzicht auf künstliche Methoden der Empfängnisverhütung und auf sexuelle Beziehungen vor der Ehe hat für über zwei Drittel aller Katholiken mit einem engagierten Christentum nichts zu tun. Selbst kir-

chennahe Christen sind mehrheitlich überzeugt, daß diese Normen nicht durch den christlichen Glauben legitimiert sind.

Die Phänomene signalisieren eine tiefe Vertrauenskrise. Völlig verkehrt wäre es, die Verantwortung einseitig den Menschen von heute zuzuschieben, dem „Zeitgeist“, der sogenannten permissiven Gesellschaft, dem Konsumdenken, dem Hedonismus, oder wie die Begriffe alle heißen. Solche Klagen und Anklagen nützen niemandem, ja verstärken nur die Abwendung von der Kirche und setzen diejenigen, die sie äußern, dem Vorwurf der Selbstgerechtigkeit aus. Es kommt vielmehr darauf an, daß man die Fragen, die Probleme und die Nöte erkennt, die im Verhalten der Menschen sichtbar werden, und daß man Antworten findet, die überzeugen können.

Die Probleme selbst sind nicht neu. Schon das Zweite Vatikanische Konzil hat sich intensiv mit ihnen auseinandergesetzt. Eines seiner großen Ziele war die Überwindung des in den letzten Jahrhunderten übermächtig gewordenen Zentralismus. Dezentralisierung in der Kirche und Stärkung der einzelnen Teilkirchen, so hieß die fast einstimmige Forderung. Sie wurde freilich bis heute nicht eingelöst, ja in vielen Punkten herrscht heute ein stärkerer Zentralismus als vor dem Konzil. Die Eigenständigkeit der Teilkirchen und Regionen wurde in der Zwischenzeit nicht gestärkt, sondern noch mehr geschwächt. Natürlich geht es dem Konzil und denjenigen, die sich auf es berufen, nicht einfach um eine bloße Anpassung an demokratische Formen unserer Gegenwart. Mitsprache bei Entscheidungen, die alle betreffen, Eigenverantwortung der Gemeinden und der Teilkirchen bei Angelegenheiten, die sie selbst regeln können, das war in der Kirche die ersten Jahrhunderte hindurch selbstverständlich, und zwar als eine Konsequenz des Evangeliums selbst. Heute, wo alle zentralistischen Systeme in eine tiefe Krise geraten sind und nur noch Mißtrauen auf sich ziehen, erhalten diese Grundsätze neue Bedeutung und eine zur Konzilszeit kaum geahnte Aktualität.

Auch die Probleme der Menschen mit Normen, die von außen gesetzt werden, hat das Zweite Vatikanische Konzil gesehen. Im Wissen darum, daß sich der Mensch nur frei zum Guten hinwenden kann, formulierte es den Schlüsselsatz: „Die Würde des Menschen verlangt daher, daß er in bewußter und freier Wahl handle, das heißt personal, von innen her bewegt und geführt und nicht unter blindem innerem Drang oder unter bloßem äußerem Zwang.“ Der Mensch muß sich über die Entscheidung, die er trifft, Rechenschaft geben können. Den Entschluß zum Tun oder Unterlassen muß er aus eigener Einsicht verantworten; nur dann hat sein Handeln sittlichen Rang. Die Untersuchungen zeigen erneut, daß die Menschen dem Lehramt die Gefolgschaft verweigern, wenn es Normen nicht überzeugend begründet und statt dessen auf Autorität pocht. Durch eine Rückbesinnung auf die Aussagen des Konzils und darin des Evangeliums von der Eigenverantwortung des Menschen könnte das kirchliche Amt in dieser Vertrauenskrise zu neuer Glaubwürdigkeit gelangen.

Wolfgang Seibel SJ